

Schweizer Rüstungsindustrie und Kriegsmaterialhandel zur Zeit des Nationalismus : Unternehmungsstrategien - Marktentwicklung - politische Überwachung (Veröffentlichungen der unabhängigen Expertenkommission Schweiz - Zweiter Weltkrieg, Bd.11) [Peter Hug]

Autor(en): Roth, Karl Heinz

Objektyp: BookReview

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Band (Jahr): 9 (2002)

Heft 3

PDF erstellt am: 26.04.2024

Nutzungsbedingungen

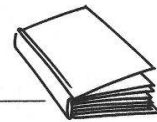
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vielleicht ein wenig mehr Ausleuchtung hätten zwei Aspekte verdient: Erstens geht Buchbinder leider nur sehr allgemein auf die Vernetzung und die Wirkungsgeschichte der drei Autoren ein. Zweitens kommt der internationale Vergleich zu kurz, und dort wo er vorkommt ist er auch nicht immer präzise. So stellt Buchbinder fest, dass die Bedeutung des Militärischen in der Nationalgeschichte Österreichs im Zusammenhang mit der Niederschlagung von Unruhen stehe, während die Armee in der Schweiz vor allem als Propagandainstrument gedient habe. Dabei spielt zum Beispiel bei den Tiroler Kaiserjägern der Begriff der Freiheit eine zentrale Rolle. Die Bedeutung der Tiroler Schützen zehrt bis heute von ihrer Mitwirkung in den «Befreiungskriegen» gegen die bayrische und französische Besetzung. Zum Einsatz für die Herrschaft Habsburgs assoziieren die Pfleger der Schützentradition ein Bild, welches auch in der Gegenwart in den Rahmen passt.

Diese leise Kritik soll aber nicht davon ablenken, dass Sascha Buchbinders Dissertation eine lesenswerte Studie zum Geschichtsbild der Schweiz darstellt, die auch methodische Anregungen bietet.

Franz Horváth (Zürich)

**PETER HUG
SCHWEIZER RÜSTUNGSINDUSTRIE
UND KRIEGSMATERIALHANDEL
ZUR ZEIT DES NATIONAL-
SOZIALISMUS
UNTERNEHMENSSTRATEGIEN –
MARKTENTWICKLUNG –
POLITISCHE ÜBERWACHUNG
(VERÖFFENTLICHUNGEN
DER UNABHÄNGIGEN EXPERTEN-
KOMMISSION SCHWEIZ – ZWEITER
WELTKRIEG, BD. 11)**

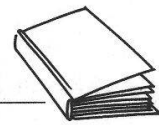
CHRONOS, ZÜRICH 2002, 2 BÄNDE, 976 S., FR. 98.–

Im Rahmen der auf 25 Einzelpublikationen ausgelegten Monografieserie der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg ist kürzlich die mit Spannung erwartete Untersuchung von Peter Hug über die Geschichte der schweizerischen Rüstungsindustrie während der Zeit der NS-Diktatur erschienen. Wie schon die orientierende Durchsicht zeigt, ist der Verfasser dabei weit hinter die Zeitspanne zurückgegangen, die der Titel seiner Publikation anzeigt. In mehr als einem Viertel des fast 1000 Seiten umfassenden Werks setzt er sich mit der Entstehung einer exportorientierten Gruppe der schweizerischen Rüstungsindustrie auseinander, die zu Beginn der 1920er-Jahre im Sog der verdeckten deutschen Wiederaufrüstung aufgebaut wurde. Dass dieser erweiterte Zugang analytisch zwingend ist, erschliesst sich sofort bei der systematischen Lektüre. Hug kann nachweisen, dass die Entwicklung der exportorientierten schweizerischen Rüstungsindustrie von den frühen 1920er-Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs durch die Dynamik der deutschen Wiederaufrüstung und Kriegswirtschaft beherrscht wurde. Bis zu Beginn der 1930er-Jahre war sie in die europaweit dezentralisierte und verdeckt betriebene Weiterentwicklung der deutschen Rüstungstechnologie eingebettet, und in

dieser Phase entstanden ihre entscheidenden personellen, unternehmerischen und institutionellen Netzwerke, die das Geschehen bis tief in den Zweiten Weltkrieg bestimmten (2. Kapitel, 93 ff.). 1932/33 wurden die Blaupausen der verdeckten Rüstungskoooperation dann repatriert und ermöglichten der NS-Diktatur den sofortigen Übergang zur Massenproduktion von Kriegswaffen (3. Kapitel, 255 ff.). Da die deutschen Eliten parallel zum internen Rüstungsboom auch Kriegsmaterial zur Devisen- und Rohstoffbeschaffung zu exportieren begannen, fungierten die schweizerischen Partner seither als loyale Tarn- und Aushängeschilder für besonders heikle Auslandsgeschäfte. Dies hielt die Deutschen jedoch nach dem Übergang zur offenen Hochrüstung keineswegs davon ab, ihren bisherigen Steigbügelhaltern auf den Drittmärkten systematisch Konkurrenz zu machen (4. Kapitel, 333 ff.). Sie schalteten die schweizerische Waffen- und Munitionsindustrie zuerst in China und Südamerika und danach bis 1938 auf dem Balkan aus. Daraufhin vollzogen die betroffenen schweizerischen Unternehmen eine abrupte Kehrtwendung und belieferten seit 1938/39 neben Japan vor allem Frankreich und Grossbritannien, die nun ihrerseits unter dem Eindruck der aggressiven Expansionspolitik des «Dritten Reichs» verstärkt aufrüsteten (5. Kapitel, 463 ff.). Nach der Niederlage Frankreichs im Juni 1940 folgte schliesslich ein neuerlicher Kurswechsel, der vor allem von den Bundesbehörden forciert wurde (6. Kapitel, 575 ff.): Obwohl die Deutschen zu dieser Zeit nur eine Einschränkung der schweizerischen Rüstungsexporte an die Westalliierten forderten, orientierten sich die führenden schweizerischen Rüstungsunternehmen unter dem Druck der Kriegstechnischen Abteilung und der aussenwirtschaftlichen Führungsstäbe vollständig auf den deutschen Rüs-

tungsmarkt um und bemühten sich um die Einbeziehung ihrer hochgefahrenen Produktionskapazitäten in die deutsche Kriegswirtschaft. Erst als die Deutschen im Herbst 1944 die Kreditlinien des schweizerisch-deutschen Clearingvertrags allzu massiv überschritten, zogen die schweizerischen Bundesbehörden die Notbremse und verhängten ein generelles Exportverbot für Kriegsmaterial. Selbst zu dieser Zeit spielten moralisch-politische und neutralitätsrechtliche Erwägungen bei der Entscheidungsfindung keine Rolle, und auch die massive alliierte Kritik hatte sie kaum beeinflusst.

Mit dieser Einbettung der Geschichte der schweizerisch-deutschen Rüstungsgeschäfte in ihre internationalen Verflechtungen ist Hug eine eindrucksvolle und überzeugende historische Fallstudie über die überaus komplexen Beziehungen zwischen Machtpolitik und Rüstungsdynamik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelungen. Methodisch schliesst er dabei zu jenen älteren Untersuchungen auf, in denen vor allem unter dem Einfluss Georg Hallgartens die nationalstaatsgeschichtliche Optik zu Gunsten einer international vergleichenden Perspektive verlassen wurde. Da Hug als Mitarbeiter der Expertenkommission im Gegensatz zu den Autoren dieser Vorarbeiten das Privileg eines – fast – uneingeschränkten Aktenzugangs nutzen konnte, gelangte er zu bedeutenden Erkenntnisfortschritten. Er hat die alten Hypothesen der kritischen Rüstungshistorie ausdifferenziert und mit Fleisch und Knochen ausgestattet. Besonders bedeutsam ist der Nachweis, dass die Unterstützung der verdeckten und ins Ausland verlagerten Technologiephase der deutschen Rüstungspolitik in den 1920er- und frühen 30er-Jahren für das spätere Machtbündnis der NS-Diktatur weitaus wichtiger war als die Einbindung des schweizerischen Produktions-



potenzials in die deutsche Kriegswirtschaft seit 1940/41, weil sie 1933/34 die sofortige Umschaltung zur Massenproduktion von Rüstungsmaterial ermöglichte.

Das ist aber nicht der einzige Grund, weshalb alle, die über die Geschichte von Rüstung und Kriegswirtschaft im kurzen 20. Jahrhundert arbeiten, Hugs Untersuchung künftig immer griffbereit haben sollten: Die Auswertung der Unternehmensakten der schweizerischen Waffen- und Munitionsindustrie hat es ihm gestattet, ein überaus lebendiges – und in vielem überraschend aktuell wirkendes – Bild der schweizerisch-deutschen Rüstungskoooperation und ihrer Netzwerke zu zeichnen. Da die Absatzmärkte der Kriegswaffenhersteller im Wesentlichen der öffentlichen Nachfrage unterliegen, sind ihre Umsätze und Gewinnspannen immer eine Resultante der vielschichtigen Interaktionen zwischen den zumeist privatwirtschaftlichen Anbietern und den behördlichen Abnehmern. Diese schillernde Sphäre wurde seit den 1920er-Jahren von Desperados des abgehalfterten wilhelminischen Offizierskorps und der stillgelegten Rüstungswirtschaft begründet, denen der Absprung in das zivile Leben nicht geglückt oder verhasst war. Sie waren seither überall dort in Europa und Übersee anzutreffen, wo sich ihnen die Chance bot, ihre politischen Gewaltphantasien als Militärberater, Rüstungsindustrielle, Verkaufsagenten und Waffenkonstrukteure mit der Beschaffung von Einkommen zu verbinden. Im Bündnis mit den nationalistischen Aufstandsbewegungen der 1920er- und 30er-Jahre forderten sie den Völkerbund heraus. Sie bekämpften den «Bolschewismus», wo immer sie konnten. Vor allem aber bereiteten sie im Zusammenspiel mit den Kadern der Reichswehr einen Revisionskrieg gegen die Ententemächte vor, um die deutsche «Weltgeltung» im zweiten An-

lauf durchzusetzen. Den schweizerischen Stützpunkt dieses Netzwerks hat Hug nun gründlich ausgeleuchtet, und endlich gewinnen die uns bislang nur schemenhaft bekannt gewesenen Gegenrevolutionäre und protofaschistischen Kriegshandwerker vom Schlag eines Max Bauer, Waldemar Pabst, Rudolf Ruscheweyh oder Waldemar von Vethacke Arm in Arm mit ihren schweizerischen Gesinnungsfreunden und Helfern konkret fassbare Konturen. Sie waren die grenzüberschreitend tätigen Planer, Akteure und Profiteure der Waffengeschäfte, die schliesslich den Weg zur Aggressions- und Rüstungspolitik des «Dritten Reichs» ebneten. Es ist mehr als ein mikroökonomisches Datum, wenn Hug in diesem Zusammenhang nachweist, dass die Provisionen und Bestechungsgelder, welche die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co. in den Kriegsgeschäftsjahren 1940/41–1942/43 auszahlte, die in dieser Periode aufgebraachte Lohnsumme erheblich überstiegen. (648)

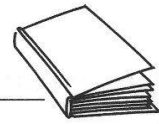
Von den schweizerischen Behörden wurde dieses in den 1920er-Jahren entstandene Netzwerk mehr als geduldet. Dabei fehlte ihren Spitzenexponenten jegliches Unrechtsbewusstsein: Nach höchstrichterlichem Urteil waren die Bestimmungen des Versailler Vertrags für die Schweiz nicht bindend. Sie hielten die auf dem Ergebnis des Ersten Weltkriegs begründete Nachkriegsordnung für einseitig und forderten die Gleichbehandlung der Deutschen im Völkerbund, was die paradoxe Folge hatte, dass sie die deutsche Wiederaufrüstung befürworteten und sich im gleichen Atemzug für die Abrüstung der Ententemächte aussprachen. Hinzu kam ein militanter und im Gefolge des Landesstreiks von 1918 durchaus auch hausgemachter Antikommunismus, der die dem rechten Flügel der Freisinnigen und dem katholischen Konservatismus angehörenden Bundes-

räte und Ressortchefs gegenüber den Folgen ihrer prodeutschen Einstellung vollends blind machte. Hug hat diesen mentalen Rahmen, der die schweizerisch-deutschen Rüstungsnetzwerke zwei Jahrzehnte lang begünstigte und sich im Juni 1940 zur ökonomischen Kollaboration mit dem «Dritten Reich» verdichtete, überzeugend herausgearbeitet. Genau so überzeugend widerlegt er die Argumente, mit denen die schweizerischen Eliten nach dem deutschen Fiasko von 1945 ihre fatale Bündnispolitik rechtfertigend verschleierten. (775 ff.) Sie hatten das Haager Neutralitätsrecht nicht etwa hoch geschätzt, sondern missachtet und vielfach gebrochen. Die Rüstungsexporte waren keineswegs ein Beitrag zur schweizerischen Landesverteidigung, weil sie die strategischen Rohstoffreserven vernutzten. Ihr Beschäftigungseffekt war minimal: Wären die in Gestalt der Clearingkredite zur Finanzierung der Kriegsmaterialexporte aufgebrauchten Steuergelder anderweitig investiert worden, so hätte dies weitaus höhere Lohnzahlungen und wirksamere Multiplikatoreffekte zur Folge gehabt. Noch nicht einmal die schweizerische Landesverteidigung wurde durch die Rüstungsexporte gestärkt, denn die vergleichsweise kleine Kerngruppe der Offshore-Unternehmen erledigte während der Kriegsjahre nur 5,3 Prozent der Binnenaufträge für Rüstungszwecke. (786) Es ist erfrischend zu sehen, mit welcher Leichtigkeit Hug am Ende seiner Studie die Nebelbänke auflöst, die seit nunmehr fast 60 Jahren die schweizerisch-deutsche Rüstungspartnerschaft in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs einhüllten.

Ein überaus wichtiges Buch also: Nur ein Verfasser, der mit grossem Fleiss, Engagement und Scharfsinn bei der Sache war, konnte nach einer vergleichsweise doch recht kurzen Arbeitsphase einen derart gewichtigen Meilenstein in das

Terrain der kritischen Rüstungshistorie einpflanzen. Gleichwohl möchte ich mir auch einige kritische Hinweise erlauben – nicht, um die Verdienste Hugs bekmessersisch zu schmälern, sondern als Impuls für die weitere Forschung, die ja bekanntlich nie an ihr Ende kommt.

Es hätte der Studie sehr genützt, wenn Hug das in seinen grenzüberschreitenden Verflechtungen so hervorragend ausgeleuchtete Terrain der schweizerischen Rüstungsindustrie nicht auf die Hersteller und Anbieter von direktem Kriegsmaterial (Waffen, Waffenoptyk, Munition und Zünder) beschränkt hätte. Die Bedeutung dieser Kerngruppe und ihrer Spitzenmanager – Oerlikon Bührle & Co., Machines Dixi SA, Waffenfabrik Solothurn AG, Tavoro SA, Schweizerische Industrie-Gesellschaft und Wild Heerbrugg – für die schweizerisch-deutsche Rüstungsk Kooperation wird niemand bestreiten. Aber Hug selbst weist immer wieder darauf hin, dass sie für die deutsche Kriegswirtschaft seit 1940/41 keine Schlüsselrolle mehr spielte und sich deshalb mit umfangreichen Bestechungsoperationen und Anpassungsleistungen nachgerade in sie einkaufen musste. Gefragt waren aus deutscher Sicht hingegen solche Komponenten des schweizerischen Produktionspotenzials, die teilweise nur indirekt Rüstungsgüter darstellten, jedoch der deutschen Rüstungsindustrie für entscheidende Fertigungsprogramme fehlten und kaum anderweitig zu beschaffen waren: Präzisionsinstrumente, Spezialwerkzeugmaschinen, die elektrotechnischen Komponenten der Waffenträger aller drei Wehrmachtteile, Kugellager, Aluminium und einige Vorprodukte der Spreng- und Kampfstoffchemie. Sie waren genau so wie die von Hug in ihrer Bedeutung zu Recht hervorgehobenen Zünder-Fertigungskreise für die deutsche Rüstungswirtschaft unersetzlich und deshalb «kriegsentscheidend», nicht aber die



schmale, auf automatische Infanterie- und Flugabwehrwaffen konzentrierte Produktpalette der Waffen- und Munitionshersteller, und wurden auch entsprechend vorrangig importiert. Dass Hug die Lieferanten dieser «funktionalen» Rüstungsgüter aus seiner Analyse ausschliesst, wirkt angesichts der überragenden Bedeutung, die sie für die Deutschen hatten, unverständlich. Denn es wäre methodisch ohne weiteres möglich, die um ihre mittelbaren Komponenten erweiterte Rüstungssphäre von den übrigen aussenwirtschaftlichen Beziehungen abzugrenzen. Auch die Quellenlage ist gut, und es ist bedauerlich, dass Hug nicht auf die entsprechenden Überlieferungen – beispielsweise die umfangreichen Untersuchungsberichte und Dokumentationen der amerikanischen Militärregierung (OMGUS) und einige deutsche Unternehmensarchive – zurückgegriffen hat.

Hinzu kommen einige Ungenauigkeiten und ein nicht ganz unbedeutendes theoretisches Defizit. Bei der Erörterung der britischen Wirtschaftskriegspraxis bleiben einige Aspekte unklar. Dies wäre leicht zu beheben gewesen, wenn Hug das einschlägige Standardwerk von W. N. Medlicott (*The Economic Blockade*, 2 Bände, erweiterte Ausgabe 1978 mit wichtigen Quellenbelegen) konsultiert hätte. Auch die Detailfehler bei der Auseinandersetzung mit dem Rheinmetall-Manager und Agenten der Wehrmacht-Abwehr Waldemar Pabst wären leicht vermeidbar gewesen, denn Doris Kachulle hat darüber in den letzten Jahren – unter anderem in der Zürcher *Wochenzeitung* – wichtige neue Ergebnisse vorgelegt. Theoretisch fragwürdig erscheint mir hingegen die in dem Buch durchgängig zu findende Annahme, bei der Erzeugung von Rüstungsgütern finde eine Wertschöpfung statt. Rüstungsproduktion ist jedoch immer «Minusproduktion», nämlich Verschleiss von personellen und

materiellen Ressourcen zur Herstellung von Gütern des Staatskonsums *auf Kosten* der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung. Dass dabei gleichwohl Profite gemacht werden, steht auf einem anderen Blatt. Sie basieren jedoch nicht auf Wertschöpfung, sondern sind willkürlich festgesetzte Zahlungen, die zusammen mit dem ebenso willkürlich festgesetzten Kostpreis des Kriegsmaterials aus dem volkswirtschaftlichen Steueraufkommen oder aus Staatsanleihen und öffentlichen Krediten finanziert werden. Hieraus erklärt sich auch der parasitäre Charakter der rüstungsindustriellen Transaktionen, den Hug so glänzend aus den Unternehmensakten rekonstruiert hat.

Ein weiteres Problem sehe ich auf der interpretatorischen Ebene. Hug beschreibt anschaulich, wie weit gehend sich die schweizerischen Behördeneliten seit der Niederlage Frankreichs auf die ökonomische Kollaboration mit den Deutschen einliessen und dabei die seit 1938 eingeführten Instrumentarien zur Regulierung des Kriegsmaterialexports benutzten: Sie bedrängten die Waffen- und Munitionshersteller nachgerade, mit den deutschen Beschaffungsbehörden ins Geschäft zu kommen; sie schalteten auch die staatlich verwaltete Rüstungssphäre in die Lieferungen ein; sie verboten den Transfer von Lizenzen und Know-how an die Alliierten, während sie die Achsenmächte und ihre Satelliten auch in dieser Hinsicht begünstigten. Damit dabei nichts schief ging, setzten sie einen aktiven Rüstungsindustriellen als Chef der obersten Rüstungskontrollbehörde ein (Sektion Ein- und Ausfuhr der KTA – Hans von Steiger, vgl. 467 ff.). Das alles sind zwingende Indizien, die darauf hinweisen, dass das aus den 1920er-Jahren überkommene prodeutsche Motivationsbündel auf dem Höhepunkt der Machtentfaltung der Achsenmächte noch einmal aktualisiert wurde. Die für die ökonomische Kolla-

boration verantwortlichen Spitzenpolitiker und Verwaltungschefs hatten offensichtlich klare programmatische Vorstellungen darüber, wie die Eidgenossenschaft unter möglichst weit gehender Wahrung ihrer politischen und kulturellen Autonomie wirtschaftlich in die «europäische Neuordnung» integriert werden sollte. Die deutschen Nachkriegspläne von 1940–1942 kamen ihnen dabei durchaus entgegen, denn sie konvergierten mit der Doppelstrategie der schweizerischen Wirtschaftspolitik, die den aussenwirtschaftlichen Bilateralismus der Clearingverträge in das Korsett einer «harten» und auf festen Wechselkursen basierten Währungspolitik einspannte. Wie Hug uns mitteilt, konnte er über diese grundsätzlichen Fragen keine Dokumente finden: Wie bei den Unternehmens- und Verbandsarchiven sind auch die einschlägigen behördlichen Aktenüberlieferungen vernichtet (vgl. seinen aufschlussreichen Bericht über die Archivlage S. 83 ff.). Derart systematische Aktenvernichtungen in einem vom Krieg verschont gebliebenen Land halte ich für ausserordentlich symptomatisch. Statt jedoch aus dieser Koinzidenz seine Schlüsse zu ziehen, weicht Hug einen Schritt zurück und deutet das Fehlen entsprechender archivalischer Belege unreflektiert als Hinweis auf einen konzeptionslosen Pragmatismus der schweizerischen Entscheidungsträger in den Jahren der geografischen Einkreisung der Schweiz durch die faschistische Achse. Dies erscheint mir wenig überzeugend. Die Aufklärung der personellen, institutionellen und politischen Aspekte der schweizerischen ökonomischen Kollaboration seit dem Sommer 1940 bleibt auch nach der Veröffentlichung dieser hervorragenden Untersuchung ein Forschungsdesiderat.

Karl Heinz Roth (Bremen)

**ARCHIVES
DE JULES HUMBERT-DROZ IV
ENGAGEMENTS
A TRAVERS LE MONDE
RESISTANCES, CONCILIATIONS,
DIFFAMATIONS
(SOUS LA DIRECTION D'ANDRE
LASSERRE, EDITE PAR BERNHARD
B. BAYERLEIN. AVEC LA COLLABORATION DE PIERRE BROUE
ET REIN VAN DER LEUW.
AVEC UNE INTRODUCTION
DE BERNHARD B. BAYERLEIN)**

CHRONOS, ZÜRICH 2001, 719 P., FS 148.–

Avec ce tome 4, paru cinq ans après le tome 5, s'achève la publication des Archives Jules Humbert-Droz. Depuis le premier volume, en 1970, les conditions de l'histoire du communisme se sont radicalement modifiées: multiplication des travaux, ouverture d'archives de dirigeants et de militants, de partis et surtout des fonds de l'Internationale communiste elle-même. Il y a une trentaine d'années, les papiers Humbert-Droz, malgré leur caractère personnel et nécessairement partiel, représentaient quasiment le seul ensemble relatif à l'Internationale communiste accessible aux historiens. Il n'en va plus de même aujourd'hui, mais les éditeurs ont sagement renoncé à compléter les pièces conservées à la Bibliothèque de la Ville, à La Chaux-de-Fonds, par toutes celles relatives à Humbert-Droz qu'ils auraient pu glaner à Moscou.

Les documents des trois premiers tomes, publiés sous les auspices de l'Institut international d'histoire sociale d'Amsterdam, l'étaient dans un ordre strictement chronologique; le cinquième rassemblait ce qui concernait le Parti communiste suisse de 1931 à 1943 (cf. *traverse* 3 [1998], 175–177); le quatrième aurait donc dû englober les autres activités d'Humbert-Droz, hors de Suisse, entre septembre 1932, où s'arrêtait